

Auffassung von Materie und Geist verweist auf ihre Koexistenzialität und Koessentialität. Beide bilden eine Konstitution, sie „stellen sich aktiv zueinander“ und verhelfen sich gegenseitig zu ihrem je-eigenen Teilakt innerhalb des tragenden Seienden. Aus philosophischer Sicht begegnet Hengstenberg der anthropologischen Konzeption des Biologen Portmann und zeigt durch Hinweis auf die nur dem Menschen eigene „Sachlichkeit“, daß wir es beim Menschen nicht mit einer tierischen Basis zu tun haben, „der ein metabiologisches Prinzip zusätzlich aufgestockt wäre“.

Das „ontologische Ausdrucksgeschehen“ ermöglicht es uns auch, Evolution und Schöpfung nicht mehr als unvereinbar zu betrachten. Durch das schöpferische Ordnungsgeschehen wird ja weder die geschöpfliche Eigentätigkeit noch die Kausalgesetzlichkeit der „Zweitursachen“ berührt. Allerdings wird die Evolutionstheorie zwangsläufig immer dann zu einem dem Schöpferglauben widersprechenden Evolutionismus, wenn sie – wie bei Teilhard – selbst zur „Pseudoontologie“ wird – d. h. Konstitution durch Komposition erklären will und Konditionalzusammenhänge für Kausalzusammenhänge ausgibt. Hans Eduard Hengstenbergs Analyse gibt der gerade heute so wichtigen Diskussion über Materie, Geist und Materialismus eine vielversprechende philosophische Grundlage. W. Kuhn

KUHN, Helmut: *Schriften zur Ästhetik*. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Wolfhart Henckmann. München: Kösel 1966. 465 S. Lw. 48,-.

Dieses Buch von Helmut Kuhn, Ordinarius für Philosophie an der Universität München, enthält eine Auswahl von Untersuchungen und Aufsätzen zur Philosophie der Kunst, die zwischen 1931 und 1965 an verschiedenen Stellen, z. T. in englischer Sprache erschienen sind. Sie betreffen die Geschichte und das System der Ästhetik und werden durch zwei Interpretationen nach der praktischen Seite hin ergänzt. Ein in das ästhetische Denken Helmut Kuhns einführendes Nachwort des Herausgebers mit entsprechender Bibliographie beschließt den Band.

Nach dem Geständnis des Verf. bilden die hier gesammelten Arbeiten durch die „ausdrückliche oder versteckte Beziehung auf die Psychologie und Metaphysik des itinerarium mentis“ eine gewisse Einheit (11). Solche für eine Philosophie der Kunst nicht gerade gewöhnliche Ortsbestimmung verrät von vornherein, daß es dem Ästhetiker Kuhn nicht um „Ästhetik“ geht. „Das Zeitalter der Ästhetik ist abgelaufen“ (295). Was ihn hier wie in seinem übrigen Philosophieren interessiert, ist das Ganze des menschlichen Daseins. Den Wesensort der Kunst in ihm, ihre „Kulturfunktion“ zu bestimmen – wie Habilitationsschrift von 1931 formuliert –, das ist Kuhns Anliegen.

Seine eigenwillige, in manchen Arbeiten des Bandes erst angedeutete und vorbereitete Antwort zu dieser Frage wird schließlich lauten: „Das Fest ist der Ort des Werdens und Fortbestehens der Kunst im Leben“ (438 Anm.). Das Fest, die festliche Feier des gelebten Lebens, ist der Ort der Ontogenese, der Wesenswerdung von Kunst. Mag sich das einzelne Werk kraft seiner geistigen Eigenart auch vom festlichen Augenblick lösen und ihn durch sein Fortleben in der „Sphäre der Bildung“ überdauern, es bleibt dem Wesen der Feier doch stets weiter verbunden. Denn dieses Wesen heißt „Aufstieg“, Erhebung der Seele, Preis, Ruhm, ekstatische Bejahung des Lebens, insofern es gut ist. Das bedeutendste Stück des Bandes, „Dichten heißt Rühmen“, versucht, diese These für die Kunst des Wortes zu erweisen.

Kuhn versteht seine Einsicht in den von der Ästhetik bislang vernachlässigten Zusammenhang von Fest und Kunst, Dichtung und Feier als eine Lehre, die uns der „Zerfall der europäischen Festlichkeit“ erteilt (335). Dieser Zerfall bestimme unsere Situation. Es steht zu befürchten, daß wer wie Kuhn über Kunst und über unsere Gegenwart denkt, nicht viel Ermutigendes zu sagen weiß über die Möglichkeit von Kunst und Dichtung in „dürftiger Zeit“. In der Tat beschließt der Autor seinen Aufsatz über „Dichter und Dichtung“ von 1965 mit der elegischen Feststellung: „Auch auf die europäische Festlichkeit lassen sich die Worte von Valéry anwenden: nichts

ist übriggeblieben als Asche und zertretene Girlanden. Niemand vermag zu sagen, welcher dichterische Hauch die etwa in der Asche schlummernden Funken zu neuer Flamme entfachen möchte“ (335). Aber vielleicht hält diesem resignierten Wort auch heute noch ein anderes die Waage, das Kuhn vor fast zwanzig Jahren niederschrieb: „Das unbeschönigte Elend des zerstörten Lebens ist dem poetischen Wort verwandter als der erlogene Anstand“ (259).

H. Wutz SJ

FISCHER, Hugo: *Theorie der Kultur*. Das kulturelle Kraftfeld. Stuttgart: Seewald 1965. 354 S. Geb. 28,-.

Die Kultur ist ein äußerst komplexes Phänomen; alles wirkt auf alles ein und kein Mensch entgeht ihrem Einfluß, der sich durch Erziehung und Umgebung auswirkt. Das Buch weist zuerst die großen Linien des inneren Aufbaus einer Kultur auf. Es geschieht an Hand einiger Modelle, von denen aber keines die Gesamtheit des Phänomens umfassen kann. Besser daran angepaßt ist die von der Physik herausgearbeitete Feldtheorie. Die Kultur ist ein Feld, das eingespannt ist zwischen der in ihrem An-sich immer unerkant bleibenden Naturgrundlage und dem geheimnisvollen Numinosen, das gleichsam von oben her alles durchdringt. „Generell bedeutet ‚Feld‘ eine flexible Konstellation von Bedingungen und Konstanten, die den bedingten Ereignissen einen charakteristischen Spielraum gewähren“ (18). „Allem Kulturellen eignet derselbe fluktuierende Rhythmus, der allerdings nur approximativ auf eine Formel zu bringen ist“ (16). Diese Durchgängigkeit des kulturellen Phänomencharakters soll aber nicht implizieren, daß das Feld eine ontische Einheit oder eine metaphysische Substanz darstelle (17). Gerade wegen ihrer inhaltlichen Neutralität läßt sich die Feldtheorie überall anwenden. „Verglichen mit dem Physikalischen ist allerdings das kulturelle Feld eine Komplexion höherer Ordnung“ (16).

Der zweite und ausführlichste Teil wendet die Theorie auf die heutige Kultur an, die gekennzeichnet ist durch die Vorherrschaft der „Realität“, der „von der wissenschaftlichen

Ratio bearbeiteten Dingwelt des einzelnen und wirtschaftlich-politischen Alltags“ im Gegensatz zur nie adäquat wiederzugebenden Wirklichkeit: der Natur und des Numinosen (12). Diese Zivilisation ist auf ihrer Ebene autark und wird durch die Ratio der Forscher und Techniker gesteuert, die ihre Gesetzmäßigkeit immer mehr gegen die wirtschaftlichen Interessen und gegen alle Ideologien durchsetzt. Durch die Ratio steht auch sie mit dem Geist und mittelbar mit dem Numinosen in Verbindung. Aber dies wird übersehen. „Im perfektionierten Endstadium (sc. des Industriezeitalters) schweigt schließlich das Erlösungsbedürfnis“ (303). Jedoch „als totalitär kommt der Praktizismus nicht mit sich selbst aus, ist er mit sich zerworfen. Zurückgedrängt, vernachlässigt und verfemt schlagen die geistig-kulturellen Fremdelemente auf den Praktiker zurück, der seine Kompetenzen überschreitet“ (301). Daher „die Verdüsterung, die seit dem Ende des letzten Kulturzeitalters, des Rokokos, über die moderne Welt gekommen ist“ (301).

In dieser Zivilisationswelt ist es der Künstler, der den „Bannkreis einer überladenen Faktenwelt“ (11) durchbricht hin zum Geistig-Numinosen, auf neue Möglichkeiten hinweist und so die Ruhe stört. Darum ist er ein Fremder und Unbehauster in dieser Welt, wie dies im dritten Teil ausgeführt wird.

In Zielsetzung und manchen Einzelheiten erinnert das Werk an Spengler. Aber es sucht die Kultur nicht einseitig an einer einzelnen Seinsschicht, bei Spengler dem Organismus, zu erhellen; das Ordnungsschema des Kraftfeldes ist neutral und erlaubt, in einer analogen Anwendung den wirksamen Kräften in ihrer Verschiedenheit gerecht zu werden, ohne sie auf eine einzige zurückführen zu wollen. Der Einfluß des Geistigen, besonders in der Kunst, ist gebührend berücksichtigt. Die wesentliche Rolle der Religion wird durchaus betont, wird aber nicht so ausgeführt wie die der Kunst. Der einzelne Mensch erscheint nicht, wie etwa bei Dilthey, als bloßes Ergebnis der sich in ihm treffenden Wirkungszusammenhänge; er ist auch ein Handelnder, der die auftretenden Einflüsse verwandelt weitergibt; die persönliche Prägung ist allerdings